

Abend-



Zeitung.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

46.

Dienstag, am 17. October 1843.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Das schönste Werk.

Im Bouboir, wohin vom fernen Saale  
Nur schwach des Tanzes Echo dringt,  
Beim Mondenlicht der Alabasterschaale  
Von einem andachtsvollen Kreis umringt,  
Sitzt Frau von Gnom, als Pythia bewundert,  
Und recensirt das rollende Jahrhundert.

Wie pressen sich die Jünger und die Meister,  
Die schönen und die starken Geister,  
Im überfüllten Auditorium.  
Die Letzten in der Thüre stehen  
Mit ausgereckten Halsen auf den Zehen,  
Und hinten steht verzweifelnd noch ein Publikum.

Wie geistreich die berühmte kleine Frau  
Setzt von der neusten Bücherschau  
In's Tongebiet der jüngsten Oper schlüpft,  
Und jetzt mit allumfassendem Genie  
Die skeptische Philosophie  
Versöhnend an die Offenbarung knüpft.

Ein Spötterblick aus ihren klugen Augen  
Entscheidet kurz, was die Minister taugen,  
Ihr linkes Ohr ist bei der Sklavenfrage,  
Das rechte leih' sie dem Finanzsystem,

Und reicht mit Einem Fächerschlage  
Von Indien bis nach Jerusalem.

Sie schweigt und triumphirt. Doch jetzt entbrennt  
Ein allgemeiner Streit in neuer Stärke,  
Weil Jeder einem andern ihrer Werke  
Die Palme der Vollendung zuerkennt.  
Wer soll den Wettkampf aller Musen schlichten?  
Ein zweiter Paris zögerte zu richten.

Der Eine schwärmt für ihre Liebesphantasien,  
Der Andre für ihr Staaten-Ideal,  
Der Dritte rühmt die Ghetheorien,  
Der Vierte ihren Reisebildersaal,  
Der Fünfte schwört, ihr göttlichster Erguß  
Sei ihr System vom großen Genius.

Nichts ahnend, naht vergnügt Lord Montalban,  
Der schönsten Tänzerin zur Seite.  
Da schrei'n ihn alle Kämpen an,  
Zu richten in dem großen Streite;  
Und zu der Mutter führt die Tochter er geschwind:  
„Ihr schönstes Werk, Madame, ist Ihr Kind!“

W. v. Merckel.

## Herrmanns Lied.

Metapher  
von Ida Frick.

(Fortsetzung.)

„Ich kam zu Euch, Ihr Germer“ — nahm nun mit beinahe herausfordernder Stimme Imita das Wort — „mit dem Vertrauen auf Eure gerühmte Gastfreundschaft, und es drängte mich, die Wohlthat der Aufklärung und freierer Lebensansicht unter dem Volke zu verbreiten, das durch Zuorkommenheit gegen die, welche sein gastliches Ufer betreten — längst dieses Vorrecht der Civilisation verdient. In Eurer Mitte weilend erkannte ich nun zwar wohl die Klippen, an denen mein Euer Bestes erzielender Wunsch zu scheitern drohte, aber ich spiegelte mir die Hoffnung vor, diese Halbheit, an der ich immer Euern Willen und Eure Entschliessungen franken sah, würde durch Beispiel und Erfahrung geheilt, endlich aufhören, als Scheidewand zwischen Euch und Eurer höhere Gesittung sich zu stellen, und es schien mir Pflicht, die hartnäckigsten Stützen dieser Halbheit — die Vorurtheile — mit den einzigen Waffen, die mir zugänglich, mit denen des Spottes und der Lächerlichkeit anzugreifen. Ich gestehe jetzt, daß erst durch längere Beobachtung Eurer schwerfälligen Individualität mir die Ueberzeugung geworden, wie ich durch diesen Versuch, der zu zahlreichen Mißverständnissen geführt, ein Unrecht an Euch und Euern von Vater auf Sohn vererbten Begriffen begangen. Ich breitete“ — fuhr sie nach einer kurzen Pause, binnen welcher sie stolz unter ihren Zuhörern umhergeblüht, zu sprechen fort — „ich breitete die Grazie des griechischen Faltenwurfs vor Euern Augen aus und zeigte Euch, wie das Gefühl des Schönen mit dem des Edlen so innig verwandt ist, daß es ein Aufgehen dieser zwei Begriffe in einen genannt werden muß, aber ich bedachte nicht, daß Ihr jene antike Schönheit der Gewänder nur statt in Gaze oder feinem Wollensstoff, in grobem Linnen oder Sacktuch nachzuahmen versuchen würdet. Statt der pedantischen Schwerfälligkeit Eurer Feste und Erholungsstunden versuchte ich es, die anmuthigen Festons freierer Ansichten und erhöhterer Genüsse um Euer einförmiges Leben zu schlingen,

aber ich vergaß, daß Ihr gewohnt seid, jede Blume des Vergnügens und jeden Kranz, den die Freude Euch bietet, um Euern häuslichen Herd zu gruppiren, und ich beklage jetzt fast die frischen Blüthen, die ich Euch brachte, daß sie so kümmerlich an dem Feuer, das Eure Gemüse zu kochen bestimmt war — hinwelken mußten, statt, wie es ihr Zweck ist, Locken und Busen Euch zu schmücken und durch ihren berausenden Duft die Stunden der Freude Euch zu würzen. Den schäumenden Becher voll des süßen Weines brachte ich Euch mit herüber von dem Boden meiner schönen Heimath, und freigebig spendete ich Euch davon, soviel Ihr nur wolltet, aber ich sah mit Betrübniß, daß die Folgen dieses feinen, Euch ungewohnten Genusses solcher Art waren, daß sie mich zittern machten, denn nie hatte diese Wirkung so erschreckend in meinem Vaterlande sich geäußert, und ich sah Euch lieber wieder zu dem einschläfernden Genuß Eures vaterländischen Trankes zurrückkehren, als daß ich Zeugin einer so ausschweifend wilden Freude hätte sein mögen, als der perlende Saft meiner Heimath sie Euch erregte. Mit übermäßigem Jubel folgte Ihr, wenn ich Euch die Hand bot, zu dem Tempel der Fröhlichkeit und selbst der Aufklärung mir nach, Ihr erstieget auch die ersten Stufen, zitternd vor Verlangen nach dem Eintritt in die Euch bis dahin verschlossene Halle, aber auf der Mitte des Weges ergriff Euch plötzlich ein Schwindel, oder eine moralische Kleinmüthigkeit besiel Euch, und kaum daß ich mich selbst auf meiner Höhe zu erhalten vermochte, mit solch' ungestümer Hestigkeit risset Ihr von der Hand der Führerin Euch los, in das Glets Eures alten Herkommens zurückschürzend und doch mir dann die Schuld beimessend, wenn Ihr im jähen Sturze Euch Kopf oder Schultern verlegt. So aber geschah es in allen Fällen, daß Ihr immer entweder meinen Rath und mein Beispiel nicht zu fassen im Stande waret, oder daß Euer nur stets halb entschlossener Wille an der Ausführung scheiterte. Begrabt Euch denn unter dem Gerümpel Eurer Vorurtheile, laßt die Langeweile Eure Erholung, und die Unduldsamkeit gegen Neuerungen Euer erstes Gesetz sein, ich gebe es auf, an der wärmeren Sonne meines Vaterlandes Eure starren Gesinnungen zu erwärmen, und Eure trotzige Schwerfälligkeit in mildere For-

men zu schmiegen. Unter Euch weilen werde ich wie bisher, aber Ihr werdet mich nicht sehen, obgleich mein Dasein Euch bemerkbar bleiben wird an der Sehnsucht nach mir, deren Einfluß auf Euer Thun und Denken Ihr Euch nimmer entziehen könnt, denn größer, als Ihr es glaubt, ist meine Macht, und mein unermessliches Reich ist das Streben nach Vollkommenheit.“ —

„Sie spricht undeutlich verworrenes Zeug“ — murmelte einer der umstehenden Germer — „ich habe sie nicht verstanden.“ —

„Mir scheint“ — versetzte ein Anderer — „sie wollte unsere Einfachheit und unsere frommen Sitten verhöhnen.“ —

„Sie sprach mit der Begeisterung einer geweihten Priesterin“ — sagte der bleiche Jüngling, und seine Augen strahlten von Schwärmerei.

„Halte jetzt Wort, Du Königin Deines mächtigen Reiches“ — ließ gleichsam wie über ihren Häuptern eine Stimme sich vernehmen, und als die versammelten Germer sich umwandten, um zu sehen, von woher die Worte ihr Ohr erreichten, erblickten sie Populinen, die auf einer kleinen Anhöhe stehend, von dem Baldachin einer prächtigen Eiche überschattet, von Allen unbemerkt genaht und jetzt anzusehen war wie eine Fürstin auf der Erhöhung ihres Thrones, ihren Unterthanen gegenüber.

„Hört sie, hört die Jungfrau“ — riefen wie aus einem Munde die versammelten Germer — „sie mag darüber entscheiden, was mit Imita geschehen soll, denn groß und erhaben, wie sie da vor uns steht, wird es uns klar, daß Populinen's Stimme Gottes Stimme ist.“ —

„Halte endlich Wort, o Imita, Herrscherin meiner Gedanken“ — fuhr Populina gegen die erbleichende Imita gewendet zu sprechen fort — „und rechtfertige den Drang meines Herzens, der mich zu Dir gezogen und der Deinem Unterrichte mein Ohr geliehen. Heut' an diesem Tage, dessen Sonne nun schon zum Untergange sich neigt, hast Du mit heiligem Eide gelobt, den Namen des Talismans, der das Glück und den Ruhm der Völker begründet — mir zu vertrauen. Nun denn, Imita, im Angesicht des Volkes, das Eins mit mir ist, und als dessen Organ allein ich mich betrachte, im Angesicht der edlen Männer und

Frauen, die mit mir sich vereinigen werden, das Kleinod zu suchen, von dem es abhängt, daß wir nicht mehr mit Neid und Trauern auf die glücklichen Nachbarländer blicken dürfen — im Angesicht Gottes und der erhabenen Natur, die uns umgiebt, fordere ich zum letzten Male Dich auf, Dein Versprechen zu lösen und von dem Verdachte der Falschheit und Verführung, den ich in den Zügen dieser edlen Versammlung lese, Dich zu reinigen. Nicht mehr wie ich früher es gewollt, den Mund zu meinem Ohr geneigt, sondern laut und wie die Wahrheit es verlangt — Stirn gegen Stirn den Bewohnern des Landes gegenüber, die mit gastfreier Zuverlässigkeit Dich aufgenommen — sollst Du reden, und mein Vertrauen und meine Hinneigung zu Dir rechtfertigen, und Du wirst es, wenn Deine Lehren und Vorbild wirklich, wie Du sagst, dem Strahl einer geistigen Aufklärung angehörig, nicht dem Irrlichte vergleichbar sind, das den Wanderer auf Abwege und in das Verderben lockt.“ —

Ein Gemurmel des Beifalls und der allgemeinen Billigung ward, als Populina schwieg, unter den Germern gehört. Sie schauten bald mit beifälligem Augenwinken auf Populina, bald mit erwartungsvoller Geberde drängten sie sich näher an Imita, die — wiederholt zum Sprechen aufgefordert — in angstvoller Verlegenheit noch um einen oder zwei Tage Aufschub bat. Dann — versicherte sie keck — werde sie zuversichtlich im Stande sein, den Namen des unschätzbaren Völkerkleinods zu nennen.

(Fortsetzung folgt.)

### Drey Briefe an Johann Christoph Gottsched von Christian Gottlieb Ludwig, während seines Aufenthalts in der Berberen, im Sommer 1732, geschrieben.

(Fortsetzung.)

Sie werden sich vielleicht wundern, warum ich noch bey solcher Unruhe einige Zeit auf die Poesie wende, und nicht lieber warte bis ich künftig in der Ruhe was Gutes machen kann. Ich thue es bloß darum daß ich das Sylben-

Maasß und die Reime nicht vergesse, damit ich künftig wenn ich was schreiben will nicht erst von vorne anfangen darf. Die Ursache aber warum ich Ihnen dergleichen schlechte Sachen zuschicke ist, dass ich zeigen möge wie ich, da ich den Kern der Dichtkunst bey solcher Unruhe nicht treffen kann, doch zum wenigsten mich bey den Schaalen aufhalte. Sollte ich so glücklich werden, Dero Ermunterungen wieder einmahl anzuhören, so will ich mich bemühen dasjenige einzubringen, was ich jeho versäumt habe. Den Rest des Blattes will ich mit folgender Nachricht anfüllen.

Ich habe mich bemühet zu erforschen, ob bey diesen wilden Völkern auch nicht einige Spuren der Dichtkunst anzutreffen sind. Weil ich die Sprache nicht verstehe, ist es mir schwer gewesen, was zu erforschen. Endlich habe ich doch vernommen dass sie wenn sie singen, welches sehr oft geschieht, entweder Hurenlieder, welche mit vielen Joten angefüllt sind, oder Sauf Lieder oder Helden Lieder singen. Das letzte habe ich im letzten Lager erfahren, denn als der Bay von Constantin einen großen Mohren, einen bisherigen Rebellen wiederum unter das Joch gebracht hatte, so saßen einige Mauren von dem Gefolge des Bay, und ein Alter unter ihnen sang ein Lied, als wir nun fragen ließen, was er sänge, so sagten sie, er besänge den Sieg des Bay über diesen vornehmen Mauren. Dieses aber habe ich angemerkt, daß Sie sich weder um das Sylbenmaasß noch um die Reime sehr bemühen. Doch sind Ihnen diejenigen Zeilen angenehm, welche ein gewisses Maasß haben, weil sie sich besser zum Singen schicken. Auch die Reime haben sie sehr oft, und in einem gewissen Sauf Liede hörte ich reimen schrub (trinken) und kabub (gebratenes). Wo ich die Sprache etwas lernen kann, oder auch durch einen Dolmetscher was erfahren werde, so will ich mich bemühen noch was besseres hierinnen zu merken.

Ich schicke diesen Brief aus Tunis, wo ich Hoffnung habe von einem Juden, welcher ein Medicus ist, und nach seiner Art gar gelehrt zu seyn scheint, etwas de Poesi Maurorum zu erfahren, weil der Mann gut Maurisch reden kann, und darbey auch Lateinisch spricht. Bisher hat es noch nicht geschehen können, weil ich wegen

einiger Verrichtungen noch nicht viel an fremde Sachen habe gedenken können.

## 2.

**Biserta, 16. Aug. 1732.**

Ich setze zwar anjezt den Kiel zum schreiben an, doch weil mein Körper sich kaum recht bewegen kann, so weis ich

Theurer Mann

kaum einen Verß zu schreiben. Jedoch ich muss es thun, es scheint mich was zu treiben. Ich bin anjezo schon seit 30 Tagen krank, die Kräfte sind dahin, und meiner Laute Klang ist ganz und gar verderbt. Banise liegt im Staube, so dass ich sie anjezt kaum zu erretten glaube. Jedoch was lieget dran? Die Werke Deiner Hand, in welchen man durchaus Wis, Feuer und Verstand, ja lauter Anmuth merkt, verdunkeln meine Sachen, und wenn man Dich erhebt, so wird man mich belachen. Ich schreib es nicht aus Neid, weil ich ja dieses weis, dass eines Meisters Kunst mehr als des Jüngers Fleiß und Mühe gelten muss. Ich lern aus Deinen Schriften, die mir ein Muster sind, und Dir ein Denkmahl stiften.

Du wunderst Dich vielleicht, dass dieses schlechte Blat nicht etwas nöthigers als dieß zu schreiben hat, Dein Cato, der mir nun so oft vor Augen schwebt, weil unsre ganze Schaar jezt in Biserta lebt, der führt mich auf die Bahn und zeigt mir dabey, wie weit ich wohl von Dir noch unterschieden sey.

Jedoch ich lasse dieß: Der Zweck von diesen Zeilen ist, Dir den Schattenriß des Ortes zu ertheilen, den man Biserta nennt, das alte Utica, wo man die Freyheit Roms vor diesem sterben sah. Wo Cato siegend fiel und wo die treuen Schaaren, die Guth und Bluth gewagt, des Cäsars Knechte waren.

Wenn man vom Meere her auf diese Gegend sieht, so merket man schon was so uns recht reizend zieht. Es zeigt sonst die Reih von diesen wilden Küsten nur fürchterliches Land, die größten Berg und Wüsten, die Schiffer scheuen stets den Unglücksvollen Strand, weil manches schnelles Schiff auf einen Fels gerannt und ganz

zertrümmert ist. Der Andren Unglücke zieht sie gemeiniglich von dieser Fahrt zurücke.

Doch bey Biserta hier sieht man das Gegentheil, es wächst hier immerfort Vergnügen, Glück und Heyl, auf allen Hügeln zu. Um alles zu bekennen: so ist ein Paradies die Berbercy zu nennen. Es gehen Landwerts ein zwo Reihn Hügel fort, die lassen mitten durch den schönsten flachen Ort, den man nur sehen kann, der Hügel schöne Spitzen, die können hier zur Lust und auch zur Nahrung nützen. Dieweil der Delbaum sich in großer Menge zeigt, und die gehäufte Frucht fast alle Zweige beugt.

Die Hügel sind zwar schön, doch kan es mehr ergehen, wenn wir den leichten Fuß in diese Fläche setzen, die fast drey Meilen lang, und auch zwo Meilen breit, ja voller Anmuth ist. Es läßt zu dieser Zeit der Bacchus seinen Saft aus großen Trauben pressen. Die künstliche Natur hat wahrlich nichts vergessen, was zu der wahren Pracht des Ortes dienen kann. Die Ceres hat zuvor auf dieser schönen Bahn die Garben eingezeihlt, wo jetzt die Schaafweyden. Neptunus muß sogar aus seinem Reiche scheiden, und macht daß Florens Schmuck noch hier in etwas lebt. Dieweil er manchmal noch auf diesen Flächen schwebt, das dürre Land erquicket, der Pflanzen Wachsthum mehret. Es scheint wunderbarlich, wenn man erzehlen höret, daß hier im Mittel Meere, wo keine wilde Fluth noch eine Ebbe kommt, an einem jeden Tage, das Wasser aus der See sich in die Höhe wage, das, auf zwo Meilen weit, durch diese Felder streicht, in seinen Ufern bleibt und einem Flusse gleicht; und zu bestimmter Zeit in seine Grenzen eilet: so daß es sich nur bloß zwo Stunden lang verweilet. Man hat vor Alters schon Canäle angelegt, damit die starke Fluth, so an die Ufer schlägt, der Häuser festen Grund nicht etwan wankend mache. Zudem so dient auch dieß zu einer andern Sache, denn weil ein Ruder Schiff hier Anker werfen kan, so traf der Römer Macht den besten Hafen an.

Doch meine Feder sinckt, der Schweiß steigt ins Gesicht, und meine Krankheit macht, daß ich verdroffen dicke. Ich gebe was ich kan,

nimm es nur gütig hin, und glaube, daß ich Dir noch stets ergeben bin.

(Schluß folgt.)

## Correspondenz-Nachrichten.

Aus Stuttgart im August.

— „De! Sie! Sie!“ —  
— „Was wollen Sie?“ —  
— „Ach, ich glaube, Sie wären Jemand“ —  
Pariser Boulevardscene.

Erster Brief.

Diese Scene fiel mir fast jeden Tag in Schwaben ein. Ich will jedoch die Ruhanwendung bis zu dem Ende dieses Berichts aufsparen. Unter so vielen Dingen, die der Schwabe nicht versteht, ist auch der Spaß, besonders aber der Wis, der auf einer ihm unangenehmen Wahrheit beruht. Ich will es daher versuchen, zuerst das Positive meines schwäbischen Aufenthalts zu beschreiben. —

Bereits schlenderte ich seit vierzehn Tagen in den spröden blonden Straßen Stuttgarts einher, mit mir und mit meinem Verleger uneinig, Cigarren- und freude-los — denn in Stuttgart darf man keine Cigarren rauchen; überhaupt in Württemberg, das deutsche China der konstitutionellen Staaten, wie ich Ihnen das später beweisen werde. — Die Männer, die mir begegneten, sahen alle dem schwäbischen Merkur ähnlich, ausgezeichnet durch das, was sie nicht sagen und nicht thun, ich hatte schon eine ziemliche Zahl Feinde; denn der Schwabe hält auf Keinen viel, der überhaupt spricht — sie behaupten bei den Damen, ihr Stillschweigen sei den Frauen gefährlich und sehen sie bloß an. — Dem Einen war ich nicht elegant genug, dem Andern als ich zu wenig, nur selten hörte ich das Wort: Es ischt recht, es ischt ganz recht — Alles jedoch, was ich that, war nicht recht, ich wagte es nicht, Jemand nach einer Strafe zu fragen, aus Furcht, es gehe mir wie dem Bassisten Staudigl, der, als er aus dem Theater kam, und ein Mädchen nach dem König von England fragte, dieses ihm antwortete: Wie, Sie wissen nicht, wo der König von England?! — und ihn d'rauf stehen ließ. Man fragte mich: Waren Sie schon auf der Silberburg? haben Sie Bertha Kasper schon gesehen? — Ich hatte schon Vieles gesehen und Vieles bewundert, besonders das, was ich nicht gesehen hatte. Nebenbei sah ich, daß Stuttgart eine Stadt ist, die die reizendsten Umgebungen in Deutschland hat. — Und noch Etwas bemerkte ich. Die südlichen, lieblichen, schwarzbraunen Gesichtchen der Stuttgarterinnen, die schönsten Augenbrauen, tiefe, dunkle, — hellgespaltene Augen, wo das Weiße zwei Drittheile des Augapfels ausmacht, des yeux soudus en amande, wie es die Franzosen heißen; braundunkles Haar, kurze, aber gutgepackte Taille, alles dies erinnert

stark an die Französinen, wäre der Gang, und besonders die Sprache, nicht schwäbisch — dieses habe ich aufrichtig bewundert, und ich hätte Manche von ihnen lieber noch geliebt. — Diese Augen, diese brennenden Herzenskerzen, die trotz der Menzels'schen besudelten Sittlichkeitsbrillen zuweilen hellfeurig und liebestrahlend aufblitzen, dabei die kleinen ovalen Gesichtchen; dies Alles hat mich mit dem Schwabenland und seiner ungeheuern sittlich-unbedeutenden Literatur versöhnt. Ja, ich verzeihe ihm deshalb sein Literaturblatt und wahrscheinlich auch die neuen Jahrbücher der Gegenwart. — Und wäre der schwäbische Merkur nicht ein Hochverrath an der menschlichen Vernunft und an unserm Jahrhundert, ich würde ihnen auch dieses Verbrechen darob vergeben. — Ich hätte wenigstens mit Dannecker's Nymphen, die ein Meisterstück erster Größe sind, auf ächt schwäbisch geschwärmt. — Ich sah sie an, sprach kein Wort, seufzte, stöhnte, machte ein schlechtes lyrisches Gedicht, schimpfte auf die Norddeutschen, war ziemlich grob gegen alle anderen Herren und Damen und — legte mich schlafen. Da plötzlich wanderte ich zu den Anstalten Stuttgarts vorbei, sah, daß es einen Marstall hat, wie die beiden Königreiche von Frankreich und England keinen haben, bewunderte den Leibstall — so steht mit goldenen Buchstaben darüber geschrieben — und kam in ein plögliches Bad, das Berg heißt. Dieses Bad ist in Deutschland wenig bekannt. Ich mache mir es zur Pflicht, darauf aufmerksam zu machen. Ich habe da vier der schönsten Wochen in meinem sterbenden Leben verbracht. Doch zuerst muß ich meinen Lesern erzählen, was ein Schwabenstreich ist. — Ich wußte es früher auch nicht; aber als ich nach Berg ging, erfuhr ich es. — Ueberall anderswo ist es verboten, daß die Reiter und Wagen in die Fußwege und in die Trottoirs kommen. Von Stuttgart nach Berg geht eine Allee, mit Fahr- und Fußwegen. Da es in Stuttgart wenig Equipagen giebt, nicht einmal Droschken, — es giebt bloß Haudererwagen, wo man, um nach Berg zu fahren, warten muß, bis noch vier Personen mitfahren, und dann für eine Viertelstunde 12 Kreuzer zahlt — hat irgend ein Hoffschranze der Residenz ein Kompliment gemacht und hat den Fußgängern verboten, auf dem Fahrweg zu gehen, aus Furcht, er möchte überfahren werden; es ist dies bloß eine Schmeichelei. Ich trage eine Brille, und habe noch ein Perspektiv. Außer den Wagen der Königin und des Prinzen Jerome habe ich nie einen Wagen auf dem Fahrwege entdeckt. — Nun aber ist im Fahrwege gerade Schatten und im Fußwege Sonne — paßt auf, jetzt kommt der Schwabenstreich!

— Es war eine fürchterliche Sonnenhitze. Ich ging von Berg nach Stuttgart. Natürlich wollte ich den Schatten der Sonne vorziehen. Da saß ein Kusseher, der wahrscheinlich den Wagen aufpaßte und — schläft. — „Herr,“ schrie er, indem er sich die Augen rieb, „es ischt verbota, im Fahrwege zu gehen.“ — Neben daran war ein Wachtposten.

„Was?“ schrie ich, „in diesem herrlichen, schattigen

Bege ist es verboten, zu gehen? Zu was macht man denn die Wege hier zu Lande?“ —

— „Sie müssen hinüber in den Fußweg.“

— „Aber dort brennt ja die Sonne zum Ersticken.“

— „Es ischt Recht, aber es ischt verbota. Sie müssen hinüber.“

— „In die Sonne? bei 23 Grad Hitze, wo hier so guter Schatten ist!“

— „Es ischt Recht, aber Sie müssen hinüber. Es ischt verbota.“

— „Aber warum?“ —

„Sie könnten überfahren werden.“ — Ich lachte laut auf.

Aber mein Schwabe verstand keinen Spaß. Während ich lachte und dennoch fortgehen wollte, holte er vier Mann Soldaten, bayonnette en avant. — Ich versichere auf Ehre, daß dem so ist — lief mir nach, schleppte mich aus dem Fahrwege in den brennenden Fußweg, und nur einem dazukommenden Freunde hatte ich zu verdanken, daß er mich nicht festsetzte. Er wollte mir einen Soldaten mitgeben, damit ich beständig im sonnigen Fußwege bleibe und nicht in den Fahrweg übertrete, immer aus Furcht, ich möchte überfahren werden. Es begegnete mir nicht ein Wagen. Die Soldaten aber blieben nicht lange im Fußwege, sondern kehrten unter dem Schatten des Fahrwegs zurück. Das Ganze kam mir wie ein Traum vor. Aber so war's, und jetzt weiß ich doch, was ein Schwabenstreich ist.

Es ischt schon Recht, aber es ischt verbota! — Da haben Sie das Geheimniß der ganzen Politik unserer Zeit. —

Ungefähr eine kleine halbe Stunde von Stuttgart ist eine Insel auf dem Neckar, mitten in dem Dorfe Berg. Auf dieser Insel ist eine Mineralquelle, die in fünf Minuten 15,000 Kubitfuß Wasser liefert, ohne zu berechnen, daß sie auf verschiedenen Plätzen so viel liefert. Die Natur am Rhein mag schön und großartig sein, hier ist sie hübsch und grazios. Die Gegend ist grazioser als die in Baden und Wiesbaden. Das Dorf liegt an einem fruchtbaren Hügel. Der Neckar theilt sich hier in drei Theile und treibt allenthalben Mühlen und Fabriken. Die Insel selbst ist ein Wiesengarten, worauf Herr Koch, außer seinen Eisengießereien, ein Badehaus, ein Wohnhaus und ein Gasthaus baute. Das Wasser enthält Salze, Eisen und Kohlensäure, ist zum Trinken sehr angenehm und zum Baden unvergleichlich. Die Bäder sind bekanntlich eine Sache der Mode. Es reicht schon hin, daß ein Arzt einem Patienten dieses Bad verordnete, daß ein Anderer ihm ein anderes empfiehlt. Das Bad Berg aber, das eigentlich zu Cannstatt gehört, besonders die Koch'sche Anstalt, ist meiner Erfahrung nach nicht allein das angenehmste für Leidende, sondern auch für Gesunde. — Was daran zu tabeln ist, ist der Umstand, daß zu viel Stuttgarter beständig da sind. Es hat Neckarbäder, kalte und warme, Sturzäder von Mineralwasser, vorzüglich aber sind die Bassinbäder ausgezeichnet, besonders für Haut-

und Hämorrhoidalleiden, noch besser aber sind sie, wenn man gar nicht krank ist, und sich ein großes Vergnügen machen will.

Schwabenland ist wohl das schönste Binnenland Deutschlands. Der Neckar hat von Heilbronn bis Heilbronn Partien, die ich denen des Rheines vorziehe, am schönsten, das heißt am lieblichsten ist das Neckarthal bei Berg.

Stuttgart selbst liegt in einem Kessel, von schlechten Weinbergen umgeben. Es fehlt ihm besonders an Wasser. Eine halbe Stunde davon aber ist Alles hehr und mäßig, es hebt sich die Brust, es rauscht in allen Wipfeln, auf den Bergen geht die Sonne mit einem goldenen Schimmer unter und die fruchtbaren Thäler schauen mit feuchten Blicken an ihnen hinauf, als wären sie verliebt in sie.

Hier auf der Insel, wo neben mir ein Mühlrad rauscht, sehe ich rechts von mir den Rosenstein, eine Villa des Königs, links dehnt sich das Neckarthal bis nach Göppingen aus. Dort ist der rothe Berg, auf den ich sogleich den Leser führen werde, eine Dorfkirche, die auf dem Berge steht, guckt neugierig in das Thal hinab, weiter hinauf ist das Dorf Geisburg. Ueber dem Neckar, Cannstadt, und auf dem Ganzen liegt eine selige Ruhe, ein stilles Gemüth, durch das der für Schwaben viel zu rasche Neckar rauscht. Vom Berg herab tönt das Vesperglöckchen, hart am Ufer streicht ein verliebtes Paar durch das Gras, auf dem Neckarbrückchen steht ein langer Engländer und angelt Weißfische, hinter den flockigen Wolken blitzen blaue Flämmchen, die purzelnd und wirbelnd verschwinden, wie die Hoffnungen eines getäuschten Herzens; der Mond hält da plötzlich seinen blassen Spiegel vor, die sprudelnde Quelle hüpfet und tanzt in allen Richtungen, man weint aus Freude, und endlich scheint es von ganz oben zu winken — ein Schleier bedeckt das Ganze, die Natur zieht ihren Vorhang vor und labet den Menschen zur Liebe und zur Ruhe ein. Wie oft habe ich hier die Geheimnisse der Natur belauscht, ich konnte mich fast nicht trennen von dieser meiner Braut, und wenn sie mir so im Herzen wühlte und all meine aufgeregten Gefühle durch alle Tonarten der Empfindung peitschte, so stürzte ich fort, schwärmte mit den Sternen, umarmte Bäume, plauderte mit den Gräsern, küßte die Blumen und machte, in Ermangelung eines Mädchens, den Eidechsen den Hof. — Ach das Lieben ist der Schwaben Sache nicht. Sie sind zu gemüthlich dazu, sagte mir eine geistreiche Frau — die Wahrheit ist, daß sie ihrer Natur nicht würdig sind, oder auch, daß sie zu miserabel, deutsch kleinstädtisch dazu erzogen sind. Von Natur sind sie schön, auch heiß, ja oft grazios, die Erziehung und die Gesellschaft aber haben sie so verdorben, daß sie Alle menschenfeindlich einhergehen, mit düstern dumpfen Blicken; nur wenn sie außerhalb des Stadtgeschwäges sind, wenn sie, wie das eingesperrte Füllen in's Gras kommen, blitzen sie zuweilen auf und werden Menschen und Kinder. Unsere Gesellschaft ist so der Natur zuwider, daß alles Umgekehrte

von dem, was sich paßt und schießt, gerade das Erhabenste, Schönste und Wahrste, folglich das Heiligste ist. Ein liebendes Paar, das wie Kinder im Grase spielt, ist gewiß moralischer, dem menschlichen Herzen erfreuender, als ein steifgeputzter Mann, der mit seiner Frau über seine Nachbarn ästhetisch raisonnirt, oder überlegt, an wen er seine Tochter am wohlfeilsten absetzt. Rousseau hat Recht, der Wilde ist menschlicher als unser civilisirter Mensch.

Das Schwabenland ist überhaupt eins der lieblichsten, kräftigsten und fruchtbarsten Länder Deutschlands. Wenn man dies Land lieb gewinnen will, muß man es nicht nach dem Städter beurtheilen, sondern das Volk und das Land selbst kennen lernen. Zwar ist da auch der Hauptcharakter stete, langsame Thätigkeit. — Wenn man einen Bauernburschen etwas fragt, überlegt er zuerst die Antwort, als gälte es der wichtigsten Lebensfrage, um dann ein „i wäß nite“ — herzugeben, aber wenn man die Geduld hat, tiefer in sie zu dringen — es gehört allerdings viel Geduld dazu — so trifft man einen gesunden Lebenskern und frischen, naiven und unverdorbenen Verstand. Der Bauer weiß nichts von seinem Schwabenverstand, er arbeitet, singt und genießt, nur der Städter raisonnirt und schimpft auf den Norddeutschen, auf den Hungerleider, wie er sagt, den preussischen Schwadronneur; auch über den Bauer zieht er los, sagt man aber das Geringste auf den Schwaben, so ist er Einem für das ganze Leben gram, und der Schwabe ist hartnäckig, unversöhnlich. So habe ich mir durch einige unschuldige Späße die ernstesten Feinde gemacht, ohne daß ich an etwas Böses dachte, und worüber ich immer lachen mußte, wenn sie mir begegneten. Dem Schwaben ist Alles Ernst, er tritt über Alles mit seinen schweren Fersen und zermalmt es. Auch geräth er gleich in Zorn und Hitze, aber dies nur wegen Thorheiten oder Späß. Der wahre Ernst im Leben, das Geistiggroße, gebeiht bei ihm nicht. Er hat nur Spott, Armuth und Verachtung für seinen Mitbruder, der sich aus seiner Sphäre mit Gewalt erheben will. Schubart, Schiller und in neuester Zeit Herwegh, mögen dies beweisen. Sie verzeihen es heute Herwegh noch nicht, daß er eine Scene auf der Silberburg gehabt hat. Und ich rathe ihm auch nicht, hierher zu kommen, um hier zu bleiben. Seine Natur wird hier erdrückt. Konnte es doch Strauß fast hier nicht aushalten? Wurde er doch, trotz seiner vortheilhaften socialen Stellung, scheinbar angesehen, weil er nicht ein Gebetbuch statt des Lebens Jesu schrieb. Wer Schubart's Lebensbeschreibung liest, der wird mit Unwillen den Stab über dies schwäbische Philisterium brechen. Es ist heute noch wie damals, es hat sich nicht um ein Haar geändert. Daß die Stuttgarter den Wahn haben und glauben, diese Stadt könnte zum Mittelpunkt der Intelligenz und des Buchhandels werden, ist eine arrogante Selbstüberschätzung; um dies zu werden, müßten alle Schwaben wie der König von Württemberg denken, der in jeder Hinsicht ein ausgezeichnete Mann ist. Aber leider ist dies der Fall nicht. Vielleicht in

hundert Jahren etwa, wenn die Eisenbahnen Deutschlands Herzblut rascher in die verschiedenen Glieder treiben. Dann vielleicht verliert der Schwabe seinen lächerlichen Lokalstolz, seinen abgeschmackten Dialekt und seine gesellschaftlichen Vorurtheile. — Dann versöhnt sich vielleicht der Waiblingen mit dem Welfen — früher nicht. Bis jetzt ist der Welf Meister geblieben. Die Hohenstaufen, so kräftig sie waren, ließen nichts zurück, ihre Sprache sogar wich der des Nordens, und wenn ein

Schwabe von seinen eigenen Brüdern anerkannt werden will, so muß er erst nach dem Norden wandern, der ihn brüderlich aufnimmt, und ihn nicht scheel ansieht, wie es hier zu Lande einem Nordländer geschieht. Doch, ich wollte Ihnen ja von Berg und der lieblichen Badegesellschaft erzählen.

(Fortsetzung folgt.)

## F e n i l l e t o n .

Das trefflichste Feuer-Rettungsinstitut in der Welt. Die Sapeurs-Pompiers in Paris, ein vollkommen militärisch organisirtes Corps, bestehen gegenwärtig aus 623 Unteroffiziers und Gemeinen, 5 Capitains, 4 Lieutenants, 5 Unterlieutenants, 1 Zahlmeister (trésorier), 2 Wundärzten und 2 Adjutanten. Diese 623 Mann bilden im Ganzen 4 Compagnieen und haben ihre Commando's an den vier Hauptpunkten der Stadtviertel, schicken aber von dort aus Posten je drei Mann an 37 einzelne Punkte der Stadt. Der jetzige Commandant dieses ausgewählten Corps, das in der französischen Armee der Garde gleich steht, ist Obristlieutenant Paulin, der Erfinder des berühmten, nach ihm benannten Keller-Rettungsapparats, einer der tüchtigsten französischen Genie-Offiziere. Derselbe ist der Verfasser einer ausgezeichneten Schrift: „theorie du maniement de la pompe“, deren Vorrede besonders lesenswerth ist. Es ist Schade, und gereicht uns Deutschen zum gerechten Vorwurf, daß wir von diesem, die Feuer-Rettungs-Einrichtung wissenschaftlich behandelten Werke noch keine Uebersetzung haben! 7.

„Zahlen schlagen“, ist jetzt ein beliebter Ausdruck. Wohl, ein Spaziergang durch Böhmen gab mir einen Erweis dazu in die Hände. Bei Georgenthal kreuzt mit der Budissin-Prager die Warnsdorfer-Tetschener Chaussee. Eine gewaltige Säule macht den Wanderer darauf aufmerksam, und fügt hinzu: Wegemauth Nr. 29709. Wer mag da noch fragen, ob er schon im Kaiserstaate oder noch im kleinen gesegneten Sachsen sei? — Das eben genannte Städtlein Georgenthal, der Geburtsort unseres würdigen Niecksch, und somit der Stammort endloser Freude am schönen Gesange eines Zezi, Bergmann, Mayer, Reinhold, Risse, Ulram, einer Funk-Lagena, Beltheim, Schröder-Devrient, Schebest, Haase, Grabau, Werner u. A. m., ist ein still-gemüthliches, regulär auf dem tiefern Abhange des steilen Kreuzberges angelegtes Dörfchen, dessen Silber- und Kupferquellen seit 1804 nicht mehr fließen wollen, obwohl die Bewohner noch immer

ihre großen unterirdischen Schätze sich nicht abstreiten lassen. Und wirklich blieb eine noch dem Orte: die wunderthätige Quelle, welche 1900 Fuß überm Meere auf des Berges oberm Hange den Anbau der Kreuzcapelle veranlaßte, und noch immer an gewissen Jahresfesten Tausende von Wallfahrern hierher zieht. Auch blühet die Weberei, und die Münzbergischen Fabrikgebäude, auf der Stätte der alten Silberhütte, dürften selbst bei Chemnitz nur wenige ihres gleichen finden.

Dichterische Uebertreibungen passen wenig in die ständischen Verhandlungen. Eine solche aber war in der zweiten sächsischen Kammer die Behauptung eines Mitgliedes: „man werde gewiß Leipzig nicht bekommen, wenn man Meissen 30 Mal dafür biete, und doch entrichte (künftig) Meissen  $\frac{1}{10}$  von Leipzigs Grundsteuer.“ — Wir trauen dem Sprecher zu, er werde nicht die Grundsteuer nach der Vermöglichkeit der Besitzer vertheilt wissen wollen; denn mit wie viel Einheiten würde dann z. B. das Local des Frege'schen Comptoirs in Leipzig zu belegen sein? Grundsteuer kann in Leipzig und Meissen nur von Häusern, Gärten, Wiesen, Teichen und Feldern gegeben werden. Nun wäre es lächerlich, von einem 30fachen Ertrage der 60 Hufen Leipzigs im Verhältnisse zu Meissens Weingärten u. a. Fluren sprechen zu wollen, folglich müßten Leipzigs Häuser jene in Meissen um mehr als das 30fache, um das 36fache etwa an Werth übersteigen. Hieraus aber würde, bei den Häuserzahlen von resp. 1500 und 650, das Resultat fließen, daß durchschnittlich jedes Leipziger Haus so viel werth sei, als 15 bis 20 Häuser in Meissen zusammengenommen. *Credat Judaeus Apella!* 11.

Cornelius begiebt sich von Berlin nach Rom, wo er den bevorstehenden Winter zuzubringen gedenkt. Er wird sich dort mit Composition und Entwurf der Fresken beschäftigen, welche den in Berlin zu erbauenden evangelischen Dom zu schmücken bestimmt sind. 18.

Druck von Philipp Reclam jun.  
in Leipzig.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung  
in Dresden und Leipzig.